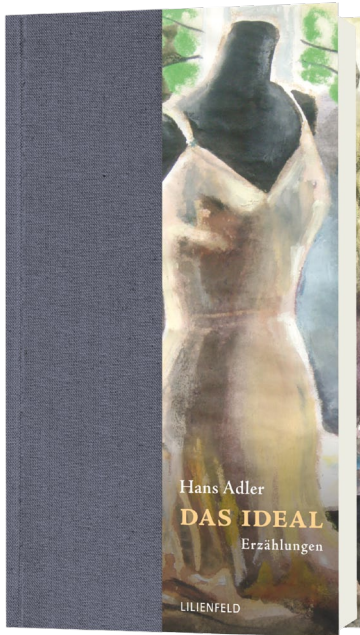




LILIENFELD  
VERLAG

*Leseprobe*



HANS ADLER

**DAS IDEAL**

Erzählungen

© Lilienfeld Verlag

ISBN 978-3-940357-18-2

HANS ADLER

# Das Ideal

Erzählungen

Ausgewählt und mit einem Nachwort  
von WERNER WINTERSTEINER

LILIENFELD VERLAG

## DAS FROSCHERL

**Sie holten ihn** um elf Uhr vormittags aus seinem Bett.

Onkel Theodor hatte die Mission auf sich genommen und trat um diese Stunde, nachdem er vorsichtig angeklopft hatte, in das unverschlossene Zimmer.

Wie er die Türe öffnete, setzte der Zugwind die defekten Jalousien in Bewegung, und für einen Moment sprang gelbes Sonnenlicht breit durch die Spalten, spiegelte sich in den leeren Gläsern und Flaschen auf dem Tische, kroch die Wände entlang über bunte Bücherücken und Bilder und fiel in unruhigen Flecken versickernd auf Peters ärmliches Lager.

Onkel Theodor sah sich hilflos um, blinzelte, putzte seine Brille und versuchte sich in dem halbdunklen Raum zu orientieren. Er holte noch einmal schwer Atem, trat dann mit kleinen Schritten näher und begrüßte Peter, der zwar eine abwehrende Handbewegung machte, sich sonst aber ruhig und abwartend verhielt.

Ohne irgendeinen pädagogischen Seitenhieb auf die wirtschaftlichen und ideellen Nachteile des Langschlafens zu riskieren, begann Onkel Theodor sehr diplomatisch mit der farbenprächtigen Schilderung eines Frühstücks bei Stiebitz, das er eben eingenommen hatte, und ging mit einer kurzen allgemeinen Bemerkung über die Annehmlichkeiten eines von geistiger Kultur verklärten Wohllebens direkt auf sein Ziel los. Er eröffnete Peter, die Familie, die ihm bekanntlich trotz alledem freiwillig einen wöchentlichen Unterhaltsbeitrag von zwanzig Kronen gewähre, habe

beschlossen, sich seiner nochmals anzunehmen. Da es sich wiederholt gezeigt habe, daß ihm mit der direkten Zuwendung selbst größerer Geldbeträge nicht geholfen werden könne, und da er zu jeder Art praktischer Arbeit augenscheinlich unfähig sei, gedenke man ihn mit einem hübschen jungen und reichen Mädchen zu verheiraten, um ihn auf diesem Wege wieder dem Kreise nützlicher Mitglieder der menschlichen Gesellschaft einzufügen. Peter solle sich sofort waschen und anziehen, um an dem Familienrate teilzunehmen. Von der Vergangenheit würde bei diesem Anlasse – dafür verbürge er sich mit seinem Ehrenworte als Reserveoffizier – nicht gesprochen werden.

Peter schwieg, warf sich auf den Rücken, stemmte die Beine gegen das Fußende des Bettes und dachte nach. Es gibt Vormittagsstunden, in denen ein phantasiereicher Mensch, der das Mittagessen aus Ersparnisgründen zu verschlafen pflegt, Erwägungen absonderlicher Art zugänglicher ist als sonst. Ein Vorschlag, den man abends nach dem schwarzen Kaffee in edler Entrüstung automatisch zurückweisen würde, kann, am Morgen zur Kenntnis des ausgeruhten Gehirns gebracht, wenn die Blutzirkulation durch keinen gestärkten Kragen beengt wird, unter dem unbewußten Nachklänge irgendeiner Traumvorstellung die entgegengesetzte Wirkung hervorrufen.

Onkel Theodors Havanna strömte einen süßen Duft aus, der, wie der Gazevorhang in einem Zauberballett, den Dingen die harten Umrisse des Lebens nahm und sie durch den Schein des Ungewissen, Unwirklichen interessant und begehrenswert machte.

Peter wunderte sich, daß ihm nicht die Lust kam, seinen Gast hinauszuerwerfen. Er unterzog Onkel Theo-

dor aus halbgeschlossenen Lidern einer kritischen Betrachtung, fand ihn mit seinem ergrauenden Ibsenschopf und den teilnahmsvollen Hundeaugen ein wenig komisch, aber sonst durchaus sympathisch und gestand sich, daß er diesem manierlichen, kurzsichtigen und angenehm gesättigten Herrn, der da im vollen Bewußtsein seiner Wichtigkeit und doch etwas befangen auf der Bettkante saß, jedenfalls Unrecht getan haben mußte, wenn er ihn jahrelang für die Personifikation des bösen Prinzips gehalten hatte. Flüchtig fuhr ihm die Frage durch den Kopf, ob der Verkehr mit seiner ganzen ehrenwerten Familie, der er nun schon so lange auswich, wirklich langweiliger und deprimierender sein konnte als die Gesellschaft der paar unrasierten Denker, mit denen er Nacht für Nacht Schnaps zu trinken pflegte, die sich vermaßen, Gott in die Karten zu schauen, und deren kleine Menschlichkeit ihm nicht verborgen geblieben war. Er fragte sich, wieso es verächtlicher sei, der Liebe einer Frau seine sorgenlose Existenz zu verdanken, als seinen Unterhalt unter häßlichen Kämpfen durch gewerbsmäßige Erzeugung von Dachpappe oder Theaterstücken, durch Wilddiebstahl oder Börsenspekulation zu gewinnen, und versuchte vergeblich, sich das Entwürdigende einer solchen Situation auszumalen; die oft gehörten Phrasenfolgen wollten sich nicht einstellen oder verblaßten wirkungslos vor dem lächelnden Bilde eines weißgedeckten Tisches mit Kristallgläsern, dampfenden Bratenschüsseln und silbernem Eßzeug, das mit der Deutlichkeit einer Halluzination vor ihm auftauchte. Schließlich schien es ihm sogar, von einem höheren Gesichtspunkte betrachtet, als eine durchaus natürliche, gerechte und harmonische Lösung, daß er, der den Frauen immer wieder

alles geopfert hatte, nun plötzlich durch die Laune eines ihm unbekanntem jungen Mädchens aus den Tiefen seiner täglich unbehaglicher empfundenen Dürftigkeit wieder an die Sonne gezogen werden sollte. Es kam ihm lächerlich vor, das Vorurteil gegen die bürgerliche Art der Lebensführung nicht überwinden zu können, und philiströs, auf dem einseitigen Standpunkte zu beharren, daß das kindische Betonen prinzipieller Morillosigkeit in irgendeinem Sinne höher zu achten sei als die zu nichts verpflichtende konventionelle Tünche von Anstand, mit der sich die Gesellschaft tagsüber zu maskieren beliebt.

Mit einer fast körperlichen Empfindung des Balancierens kam es ihm zum Bewußtsein, daß in diesem Momente seine ziemlich wirre Vergangenheit und seine fremde Zukunft in einem Zustande idealen Gleichgewichts schwebten, so daß es ganz in seinem Belieben lag, seinem Schicksal eine entscheidende Wendung zu geben. Er reckte die Arme gegen den Plafond, von dem die Tapeten in melancholischen Streifen herunterhingen, lächelte und sagte zu seinem Onkel: „Bitte, zieh den Vorhang auf und gib mir eine Zigarre ...!“

Acht Tage später ging er in einem neuen Sommeranzug durch die Stadt, hatte Geld im Sack und war mit Flora verlobt.

Er benahm sich wider Erwarten tadellos, trank täglich mit einer Anzahl von Persönlichkeiten Bruderschaft, küßte eine alte Dame, die kreischend wie ein Papagei lachte und die man ihm als seine zukünftige Schwiegermutter bezeichnete, herzlich auf beide Wangen, ließ sich Visitenkarten mit dem Titel eines Doktors der Philosophie drucken und erfüllte alle Funktionen eines jungen Bräutigams mit so ernster und

sachlicher Spielfreudigkeit, wie wenn er zum ersten Male in Krems den Romeo darzustellen hätte.

Flora war ein niedliches Geschöpf von einundzwanzig Jahren mit rostbraunen Haaren und dunkelblauen, goldig schimmernden Augen, in deren ruhige und empfangende Blicke der empfindsame Beobachter eine Welt von Gemüt, Sinnigkeit und Treue legen konnte. Sie hatte jene Erziehung genossen, die für junge Mädchen aus Familien, die sich jeden Luxus erlauben können, vorgeschrieben ist und die aus einer unkontrollierbaren Mischung von Marlitt und sexueller Aufklärung, von Gymnastik, Sacré Cœur und kunstgeschichtlichen Vorträgen besteht, und war zwischen Maiandacht und Tanzstunde, zwischen Samariterkurs, Wintersport und Symphoniekonzert zur heiratsfähigen Jungfrau herangeblüht, ohne daß ihr dünnes Blut sie irgendwelchen ernstesten Anfechtungen ausgesetzt hätte. Sie sah die Welt durch gefärbte Gläser, aber mit offenen Augen, beobachtete scharf, aber nicht tief und verstand es, ihre Erkenntnisse sofort in Form von kurzen präzisen Ausrufsätzen zusammenzufassen. „Schau, eine Sternschnuppe!“ „Schau, da sitzt der Girardi!“ „Schau, wie rot die Sonne untergeht!“ Das alles sagte sie mit einer überraschten lieben kindlichen Stimme, so daß man jedesmal ihr eigenes frohes Erstaunen über die seltsamen und bunten Erscheinungen des Lebens mitzuempfinden glaubte.

Sie hatte für Peter sofort die gleiche überlegene Zärtlichkeit gefaßt, mit der sie noch vor wenigen Jahren ihre Puppen bemuttert hatte und die sie nie daran gehindert hatte, ihren Lieblingen heimlich das Roßhaar aus dem Bauch zu zupfen und Löcher in den Kopf zu bohren, um zu erfahren, wie sie inwendig aussähen.

Peter ließ sich willenlos treiben und verhielt sich passiv gegen die schmeichelnde Energie, mit der Flora die Leitung seiner Angelegenheiten in die Hand genommen hatte, ihm Zephyrhemden und Seidenstrümpfe kaufte und ihn den ganzen Tag mit nützlichen kleinen Besorgungen in Bewegung hielt. Sein Leben begann sich knarrend um ein Zentrum zu drehen, das, außerhalb der Sphäre des mit der Vernunft Faßbaren thronend, nichts mehr dem fatalen Wirbel seiner Anziehungskraft entkommen ließ. Er mußte durch Möbelfabriken laufen, bei Teppichhändlern herumstehen, in Tapetenniederlagen warten, Beleuchtungskörper, Wasserspülvorrichtungen, Küchenanlagen und Badeöfen besichtigen und begutachten. „Was sagst du dazu?“ „Gefällt dir das?“ „Ist das nicht wirklich praktisch?“ Und dann entschied ihre Mama, die kreischend von Laden zu Laden flatterte, feilschte, mit dem Kommis über die Frage debattierte, ob gemeinsame oder getrennte Schlafzimmer der Erhaltung der Liebe und der Gesundheit zuträglicher wären, und in verzücktes Lachen geriet über die vielseitige Schöpferkraft des menschlichen Geistes auf dem Gebiete der Wohnungseinrichtung.

Wenn Flora in der Dämmerung des Sommerabends auf der Terrasse ihm gegenüber saß, liebte er die Unergründlichkeit ihrer Augen, deren große Pupillen wenig beweglich waren, vergaß das alberne Lachen der Mama, schlug sich an die Brust und glaubte.

„Schau, der Mond geht auf ...“, flüsterte Flora, und es klang, als erlebe sie den Zauber, mit ihm Hand in Hand im verklärenden Glanze des Mondlichtes zu sitzen, als müßten nun geheime Kräfte der Sympathie die Wellen ihres Blutes in gleiche Schwingungen ver-



setzt haben und als wäre mit diesen Worten das Letzte, Tiefste, Heiligste und Primitivste endgültig formuliert.

Im Hause saß er in einem bequemen, seidengefütterten Morgenrock am Schreibtisch, rauchte teure Zigaretten und begann wieder zu arbeiten. Er strich an alten Entwürfen herum, suchte in seine Träume einige Ordnung zu bringen und steckte Flora eines Tages errötend einen Zettel mit einem durchsichtigen, klingenden kleinen Gedicht zu, das er für sie gemacht hatte. Sie küßte ihn nachsichtig auf den Mund und sagte, indem sie ihn ernst ansah: „Schau, Lyrik heißt nichts; du mußt etwas Gescheiteres schreiben.“ Und dabei gab sie ihm zu verstehen, daß sie sich für die rationelle Verwertung seiner Fähigkeiten einen ganz bestimmten Plan zurechtgelegt hatte.

Peters Familie verfolgte das Fortschreiten seiner Akkomodation an das wirkliche Leben mit gerührter Genugtuung, Onkel Theodor konstatierte, daß die von Dichtern wie von Hygienikern wiederholt beobachtete läuternde Wirkung der Liebe sich in diesem Falle wieder glänzend bewährt habe, seine Freunde begannen ihn zu verachten und kleinere Geldbeträge von ihm zu leihen.

Sein Zimmer bekam eine türkisblaue Moirétapete. Peter ließ sich willenlos treiben, rauchte und verhielt sich abwartend, wie es seiner Lebensauffassung entsprach.

Eines Vormittags mußte er mit Flora allein auf das Land fahren, um sein Interesse für ein versumpftes Grundstück zu beweisen, auf dem ihr Vater eine Villenkolonie zu errichten gedachte.

Gerade an diesem Tage aber wäre er gerne zu Hause geblieben und hatte sich ein wenig danach gesehnt,

diese langen, mit systematischer und zweckvoller Tätigkeit vergeudeteten Wochen durch einen dem bewußten, überlegenen Nichtstun geweihten Ruhetag zu unterbrechen. Er begann plötzlich seine Abhängigkeit als eine unverhältnismäßig grausam bemessene Strafe für die nicht zu leugnende Aufbesserung seiner Mittagkost zu empfinden und fühlte ein vages Unbehagen durch seine Nerven rieseln, wie von Zahnschmerzen, die sich nachts während eines Traumes einstellen.

Schweigend fuhren sie in den engen Bänken eines rußigen Straßenbahnwaggons durch die Vorstädte hinaus, an Fabriken, Lagerplätzen und Ziegeleien vorbei. Peter schwieg, sichtlich zerstreut. Flora fixierte ihn unter mißvergnügten Augenbrauen und bekam vor Langeweile häßliche Nasenflügel. Er entsprach durchaus nicht dem Bilde des dankbaren Troubadours, den er, ihrem Beschlusse zufolge, ein für allemal vorzustellen hatte.

Sie gingen hinter den Weingärten, die an graugelbwogende Felder grenzten, auf schmalen Wiesenrainen landeinwärts. Zwischen dem reifenden Korn stand grellroter Mohn, und die Sonne brannte über dem Tale.

„Schau, Schmetterlinge ...!“ zirpte es unter dem Spitzenschirm.

Sie kamen an den Waldessaum. Der Weg stieg durch einen Graben sanft empor. Über glitzernde Kiesel floß, bald in Fisteltönen kichernd, bald heiser gurgelnd, eine schmale Bergquelle in einem breiten Bett zwischen großen runden, tiefgrünen Blättern, nassen Butterblumen und moosbewachsenen Wurzeln. Unter den Bäumen wiegten sich hohe Farne, auf denen Sonnenringe tanzten. Ganz oben mündete der Hohlweg in eine sonnen-

durchwärmte Waldwiese, die hell und farbig zum Gipfel führte. Eine zeitlose Stille wölbte sich von Ast zu Ast, eine lebendige Ruhe, in der man hören konnte, wie die Spechte an ferne Stämme klopfen und eine Spinne ins Buschwerk fiel.

Peter wurde immer abwesender und vergaß, daß neben ihm in rosigem Batist ein Geschöpf ging, das von der nächsten Woche an Tag und Nacht seine Gefährtin sein sollte.

„Schau, gelbe Butterblumen ...!“

Peter fühlte, daß er die Butterblumen zu hassen begann, wie er die Schmetterlinge haßte und die Sonne und den Girardi und die Sternschnuppen und alles ...

Flora lächelte eigensinnig und sagte: „Wir müssen die Sitzordnung für die Hochzeitstafel zusammenstellen, Peter!“

„Nein“, sagte Peter, „das müssen wir nicht.“

Ein Laubfrosch hüpfte von einem Stein quer über den Weg.

„Schau, ein Froscher!“ rief Flora, spießte das kleine Tier auf die Spitze ihres Sonnenschirmes und schleuderte es im Bogen über das Gebüsch.

Peter verlor alle Farbe aus den Lippen, sah einen Moment unschlüssig ins Leere und sagte dann mit einer Stimme, die ihm selbst fremd und energisch vorkam: „Bleib hier und warte!“

Er ging mit lebhaften Bewegungen den Hohlweg hinan und fühlte, wie er bei jedem Schritt, der ihn von ihr entfernte, freier und tiefer atmete. Von der anderen Seite wehte der Wind den Pfiff einer Schnellzugslokomotive herüber. Peter lief bergauf, erreichte die Lichtung und schwenkte den Hut, ohne sich umzuschauen. Hinter Wiesen, Feldern und Weinbergen lag unten die

Stadt in einem Meer von Rauch. Der spiegelblanke Schienenstrang verlief flimmernd in der Ferne ...

„Zu dumm“, dachte Flora, „was mache ich hier allein ... Mein Lieber, dich werde ich erst erziehen müssen!“ Sie gähnte, ließ die Augenlider hängen, wie ihre Mama es tat, wenn sie sich unbeobachtet glaubte, und wartete noch eine Weile. Dann ging sie Peter suchen.

Aber sie fand ihn nicht mehr.